

Es kann geschehen, daß selbstverschuldetes oder auch nichtverschuldetes Unglück den Menschen so niederdrückt und ihn so sehr mit der Welt entzweit, daß ihm das Leben in der Welt zu einer unerträglichen Last wird. Und wenn dann keiner der ehemaligen Freunde sich dem Unglücklichen mehr naht, um ihn zu trösten und aufzurichten, wenn er allein und verlassen dasteht in der Welt, vielleicht selbst ein Gegenstand des Hohnes und der Verachtung, und wenn er auch noch mit dem Glauben an Gott und an eine göttliche Vorsehung die letzte Stütze verloren hat, wie leicht sucht er da im schrecklichen Selbstmord seinem qualvollen Dasein ein Ende zu machen. „Der Selbstmord im Mittelalter“, sagt ein neuerer französischer Schriftsteller, „war der Eintritt ins Kloster.“ Hier mochte der Unglückliche brechen mit einer Welt, die ihn ihre Vergänglichkeit und vielleicht auch ihren Undank so schnöde hatte fühlen lassen; hier fand er Mitleid und fühlende Herzen und Freunde, in deren Mitte er sein Leid bald vergessen und jenen Trost und Frieden wieder finden konnte, deren seine Seele so sehr bedurfte. Das ganze tausendjährige Mittelalter zählt darum auch kaum so viele Selbstmörder, als man gegenwärtig wohl in einem einzigen Jahre zählt.¹⁾

Doch genug über die sociale Bedeutung der Klöster, insofern sie Wohnstätten jeglicher Tugend und Heiligkeit, aber auch Zufluchtsstätten der Schwachen, der Reuigen und der Unglücklichen waren. Wir wollen nun sehen, was die Klöster des Mittelalters für die religiösen Bedürfnisse des Volkes gethan und wie sie namentlich dadurch allein schon eine sociale Frage im Sinne der Gegenwart unmöglich gemacht; denn so lange jene Klöster bestanden, war es unmöglich, die Völker zu dekatholisiren, und so dem Socialismus die Wege zu bahnen.

Andreas Gamon, Pfarrer von St. Saint-Suspace in Paris, gestorben 1874.

Von Dr. Gustav Müller, Spiritual im f. e. Clerical-Seminar in Wien.

Vom heiligen Alphons wird berichtet, daß er öfter daran dachte, daß in seinem Bisthum St. Agathe 30 Tausend Diözesanen zu pastoriren seien. Der Gedanke, für so viele Seelen müsse er einmal Rechenschaft ablegen, war für ihn allerdings sehr drückend,

¹⁾ Frankreich allein zählte im Jahre 1870 4157 Selbstmorde, i. J. 1872 5275, i. J. 1874 5617, i. J. 1876 5804, i. J. 1877 5922 und i. J. 1878 6424 Selbstmorde. (Wiener „Vaterland“ vom 29. Aug. 1880.)

entflammte ihn aber doch zu stets neuem Eifer. Heut zu Tage gibt es Pfarrer, welche dieselbe, ja die doppelte Anzahl von Pfarrkindern zählen; ob aber der Gedanke an eine solch' riesige Zahl die Seelsorger an solchen Pfarren zu ermuthigen vermag? Wir fürchten das Gegentheil. Denn da sich der Seelsorger von Arbeit förmlich erdrückt sieht, da der Hirt erkennt, daß er seiner Herde nicht das sein kann, was er ihr unter normalen Verhältnissen sein müßte, so liegt die Gefahr noch zu nahe, daß man öfter, als es nothwendig ist, sich selbst sagt, man dürfe es eben nicht so genau nehmen. Und was bei solcher Verallgemeinerung dieser Maxime zu Grunde geht! Dagegen doppelte Ehre jenem Seelsorger, der durch den Gedanken an die Menge der ihm anvertrauten Seelen sich nicht entmuthigen läßt, sondern wirklich bemüht ist, zu thun, was er kann, wenn er auch nicht Alles zu thun vermag. Das Bild eines solchen Pastor fidelis, der für seine Schäflein in Wahrheit das Menschenmögliche gethan, begegnete mir unlängst¹⁾ und wenn es auch dem rigorosesten Moralisten nicht beikommen wird, jeden Seelsorger zur Nachahmung der einzelnen Bethätigungen solcher Hirtenliebe und Hirtenmühe zu verpflichten, so wird doch die Skizze jenes pfarrlichen Wirkens, die wir im Folgenden entwerfen wollen, dem priesterlichen Leser manche Anregung zu geben im Stande sein.

Andreas Johann Hamon, Pfarrer von St. Sulpice in Paris, wurde am 17. Mai 1795 geboren. 1820 zum Priester geweiht, trat er in die von Olier für strebsame Weltpriester gegründete Gesellschaft von St. Sulpice ein und wirkte seit 1821 theils als Professor, theils als Vorsteher der Seminarien von Paris, Bordeaux und Montferrand, bis er 1851 als Pfarrer von St. Sulpice nach Paris berufen wurde. Er begann sein pfarrliches Wirken auf ganz eigenthümliche Weise. Er wußte gar wohl, daß viele Menschen heut zu Tage jeden persönlichen Contact mit dem Priester meiden, daß ihnen durch die moderne Schmutzliteratur der Priester eine verhasste Persönlichkeit geworden ist. Er war auch überzeugt, daß bei Vielen diese Vorurtheile schwinden würden, kämen sie mit ihm in nähere Beziehungen. Dieses veranlaßte ihn zu dem heroischen Entschluß, nach seiner Installation allen Familien seines Pfarrsprengels einen Besuch abzustatten und sich damit ihnen als Seelenhirte zu präsentiren. Und überaus viele Tröstungen brachte ihm dieser Rundgang ein, Tröstungen, die ihm die dabei erduldeten Ermüdung und Beschwerde bald ganz vergessen ließen. Folgenden Zug erzählte er öfter. Wenn er nämlich ein Haus betreten hatte, ließ er sich durch den Portier eine Liste der Familien geben, die dasselbe

¹⁾ Vie de M. Hamon, curé de Saint-Sulpice. Par L. Branchereau, prêtre de St Sulpice. Paris, Jules Vie. 1877 P. XIV. 414.

bewohnten und er besuchte sie einzeln. Eines Tages, als er eben im Begriffe war, ein Haus zu verlassen, erkundigte er sich, ob er Niemanden vergessen habe. Man antwortete ihm: „Es ist noch eine Familie in einem oberen Stockwerke, aber das sind Leute, die in wilder Ehe leben.“ Hamon, entschlossen, dieses zu ignoriren, steigt die Treppe empor, klopft an der Thüre, die man ihm bezeichnet und findet da eine Familie, die aus Vater, Mutter und etlichen Kindern besteht. Er nennt seinen Namen, erklärt den Grund seines Erscheinens und gibt mit einer herzwinnenden Freundlichkeit, die er in jedes seiner Worte zu legen verstand, seinem Wunsche Ausdruck, seine Pfarrkinder kennen zu lernen, um ihnen nützlich zu sein. Dann wendet er sich freundlich an die Kleinen, richtet an jedes derselben einige Worte, weiß sie so zu einem kleinen Discurs zu veranlassen. Endlich beglückwünscht er die Eltern zu so geweckten lieben Kindern. Dadurch ist aber auch der Weg zu den Herzen der Eltern gewonnen. „Herr Pfarrer,“ sprach der Vater unter dem Einflusse einer Gemüthsbewegung, die offenbar auch seine Frau theilte, „Herr Pfarrer, Ihr Besuch macht mir übergroße Freude, ja er rührt mich aufs tiefste und läßt mich den Entschluß fassen, einem so guten Pfarrer ein gutes Pfarrkind zu sein. Wir wollen das, was bisher bei uns in Unordnung gewesen, in Ordnung bringen.“ Auf solche und ähnliche Weise brachte Hamon gleich bei seinem ersten Rundgange Segen in gar manches Haus.

Seine Kanzelthätigkeit begann er gar originell. Am Tage seiner Installation sprach er nämlich von der Kanzel aus zu seiner neuen Heerde: „Auf dieser heiligen Stätte gehe ich heute die Verpflichtung ein, Alles, was ich habe, den Armen zu geben. Arm will ich leben, und arm sterben, so daß ich kein Testament zu machen habe für die Stunde, da Gott mich zu sich rufen wird.“ — Und wie Hamon Wort gehalten, werden wir später sehen. Am Sterbette konnte er ruhig sagen: „Ich fühle mich glücklich, daß ich Nichts Mein nennen kann, daß ich arm sterbe, gleich den Armen, die ich so sehr geliebt, die ich nach Kräften unterstützt habe.“ Dieser heroische Act, dann aber auch der Ruf eines tüchtigen Predigers, den er schon mitbrachte, verschafften ihm ein großes Auditorium. Er verstand es, seine Zuhörer in Wahrheit zu begeistern und mit sich fortzureißen durch die Solidität seines Wissens, die Anmuth und den Adel seiner Sprache und namentlich durch seine Hirtenliebe, die man aus seinen Worten herausfühlte, mochte er nun auf der Kanzel, oder vom Altare aus oder in einem Verein oder in der Schule sprechen. Auf die Vorbereitung seiner Vorträge verwendete er stets die größte Sorgfalt, pflegte dieselben vollständig auszuarbeiten oder doch wenigstens so skizziren. Als echter Sulpicianer war er besonders bemüht, seinen Pfarrkindern die Glaubenswahrheiten im Zusammen-

hange recht oft vorzuführen und seine Liebe verstand es sie auf die mannigfaltigste Weise zur Theilnahme an Retraiten zu veranlassen. Mochte es nun die Bekehrung von Tausenden oder die Bekehrung eines Einzelnen gelten, sein Eifer blieb sich immer gleich. — Allerdings wußte er sich auch aus dem Laienstande Hilfsarbeiter für seine apostolischen Arbeiten zu gewinnen. Es waren das besonders die Mitglieder der St. Vincentius-Conferenz seiner Pfarre. Mehr als einmal bewirkte er durch deren Unterstützung die merkwürdigsten Bekehrungen. Ein thätiges Mitglied des genannten Vereines, das einen besonderen Eifer an den Tag legte, besuchte einmal eine Arbeiterfamilie, die aus Vater, Mutter und einem fünfzehnjährigen Sohne bestand. Dieser war noch nie bei der hl. Communion gewesen, hatte überhaupt nie einen religiösen Unterricht genossen. Die ganze Familie war jeder religiösen Uebung ganz entfremdet. Dem guten Hamon, der hievon Kenntniß erhielt, ging die Seelennoth dieser Familie sehr zu Herzen und er bewog jenen werththätigen Verehrer des hl. Vincentius, der gute religiöse Kenntnisse besaß, dazu, den 15jährigen Knaben zu unterrichten und auf die erste hl. Communion vorzubereiten. Man bestimmte bald eine Stunde, die von beiden Seiten gewissenhaft eingehalten wurde. Einige Wochen waren verstrichen, und der Laienkatechet war bereit, seinen Eleven zu Hamon zu führen, damit dieser entgeltig entscheide, ob der Knabe zum hl. Tische zugelassen werden sollte oder nicht. Bis dahin waren Vater und Mutter beim Unterrichte allerdings zugegen gewesen, hatten aber scheinbar dabei kein Interesse gezeigt. Jetzt aber, als es galt zum Pfarrer zu gehen, sagten sie: „Mein Herr, auch wir wollen mit Ihnen zum Herrn Pfarrer gehen — wir sind Ihrem Unterrichte aufmerksam gefolgt. Wir erkennen in dem, was Sie sagten, die Wahrheit; wir glauben das — auch wir beide möchten beichten und communiziren.“ Der Katechet führte freudig seine Leute zu dem frommen Sulpicianer, dessen Augen Thränen der Rührung entquollen, als er eine Familie der Kirche Gottes wieder gewonnen sah, als er selbst im Beichtstuhle über diese drei verloren geglaubten Schäflein die Absolution aussprach. —

Daß der Priester im Beichtstuhle das vollenden müsse, was er auf der Kanzel begonnen, das wußte unser Pfarrer nur zu gut. Darum war es ihm unverletzliche Regel, sich ganz und gar jenen Pönitenten zur Verfügung zu stellen, welche sich seinem Beichtstuhle nähern wollten. Allerdings erwuchs für ihn hieraus eine große Mühe, die dadurch vermehrt wurde, daß er sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, die meisten Beichten am Abende anzuhören, oft bis spät in die Nacht, bis 1 Uhr Mitternachts. Einem Bischofe gegenüber äußerte er sich, daß diese seine Mühen von so großem Erfolge begleitet seien, wie er solche zu erwarten nie gewagt

hätte; er wäre nie am Abend in den Beichtstuhl gegangen, ohne daß er nachher dem Herrn für eine oder mehrere Befehrungen zu danken gehabt hätte. Als er eines Tages vor seinem Beichtstuhle sein Brevier betete, näherte sich ihm eine Frau mit den Worten: „Hochwürden, als ich Sie sah, erinnerte ich mich an den Heiland, der die Samaritanerin am Brunnen erwartete. Ich dachte, als ich die Kirche betrat, nicht ans Beichten; jetzt aber bitte ich Sie, mein Bekenntniß abzunehmen.“ Hamon ermunterte auch seine Hilfspriester fleißig dazu, im Beichtstuhle auf Pönitenten zu warten und hier das Brevier zu beten. Als einer dieser Priester fürchtete, er werde sich umsonst in den Beichtstuhl setzen, erwiderte Hamon freundlich: „Folgen Sie mir, mein Freund und verlassen Sie sich auf mich. Sie werden nie ohne Beschäftigung sein.“ Und Hamon war in der That ein guter Profet. — Gewissensängstliche, die dem Beichtvater so manche Geduldprobe bereiten können, behandelte er immer mit derselben Liebe, hörte ihre Schwierigkeiten immer wieder aufs Neue an, löste ihre Zweifel, als ob er nur für sie da wäre.

Seine gediegenen theologischen Kenntnisse und seine wahre Herzensgüte machten ihn wahrhaft zu einem ausgezeichneten Beichtvater. Er war sehr milde, ohne indeß den Moralprincipien etwas zu vergeben. Insbesondere war er im Anfange milde und freundlich, bis er das volle Vertrauen seiner Pönitenten gewonnen hatte. Dann aber wußte er die Seelen zu einem wahren Verlangen nach Vollkommenheit zu veranlassen und den Opfergeist in ihnen zu nähren. Nie verstand er sich dazu, eine gewisse süßelnde Frömmigkeit im Beichtstuhle zu pflegen, die so gefährlich werden kann. Der liebe Gott segnete insbesondere diese seine Thätigkeit. 1854 schrieb er seiner Mutter: „Seit 10 Jahren komme ich nur in mein Zimmer, um mich sehr spät zu Bette zu begeben, das ich am frühesten Morgen schon verlassen muß. So drängt die Arbeit. Aber inmitten dieser Arbeiten kann ich die tröstliche Wahrnehmung machen, daß die Zahl der diesjährigen Communionen die des Vorjahres bei weitem übersteigt.“ —

Eines Tages ruft man ihn zu einem Kranken. Hamon begibt sich an den bezeichneten Ort und findet sich da vor einem eigenthümlich construirten Wagen wie ihn die Besitzer von Menagerien, Schaubuden u. dgl. mit sich zu führen pflegen. Man fordert ihn auf, in den Wagen zu steigen. Der Besitzer lag zum Tod erkrankt auf einem elenden Lager in einer Ecke des sonderbaren Gemaches und hatte schon mit einer gewissen Ungeduld den seeleneifrigen Pfarrer erwartet. Dieser war ganz erfreut über vortreffliche Disposition des armen Mannes und reichte ihm die Tröstungen unserer heil. Religion, die sich in Wahrheit als Tröstungen erwiesen. Hamon kam später manchmal auf diesen Versehgang

zu reden und fügte hinzu, daß derselbe ihm Veranlassung gegeben habe, alle jene 5 Sakramente an einem Tage zu spenden, bei welchen der gewöhnliche Priester intervenirt: Die Taufe, die Buße, die Communion, die Ehe und die lezte Delung. Der Kranke hatte also in wilder Ehe gelebt und seine Kinder bis dahin nicht taufen lassen.

Wenn Hamon hievon erzählte, pflegte er seinen Bericht also zu schließen: „Als ich fertig war, da reichte mir der Unglückliche, um mir seine Dankbarkeit zu bezeugen, die Gelenke seines Fußes; denn beide Arme hatte er verloren.“

Aber nicht nur Armen und Ungebildeten stand Hamon im Sterben bei. Auch Männern, die als wissenschaftliche Celebritäten galten, verhalf er zu einem seligen Ende. So dem berühmten Chemiker Orfila und dem Historiker Augustin Thierry, den man gerne den Fürsten unter den modernen französischen Geschichtsforschern nennt. Thierry lebte zurückgezogen in einem bescheidenen Hause, das zur Pfarre St. Sulpice gehörte. In seinen historischen Forschungen fand er selbst dann noch seine größte Freude, als er blind und im höchsten Grade gichtisch zu einem Manne der Schmerzen geworden war. Hamon, der von seiner Krankheit erfuhr, versuchte es, mit diesem Manne eine Acquisition für den Himmel zu machen, und der Versuch gelang. Hamon stellte sich ihm als sein Pfarrer vor, der für alle seine Parochianen Gott werde Rechenschaft geben müssen. Er böte ihm seine Hirtendienste an. Und Hamon muß dieses Anerbieten in so gewinnender Weise gemacht haben, daß der große Gelehrte vor dem trefflichen Pfarrer alsbald das katholische Glaubensbekenntniß ablegte und mit großer Rührung die heil. Sakramente empfieng. In der Trauerrede, welche später Hamon auf den Verstorbenen hielt, konnte er offen vor aller Welt die Worte Thierry's mittheilen, die dieser am Abende seines Lebens gesprochen: „Ich habe Irrthümer in meine Schriften vermengt. Aber man thut mir Unrecht, wenn man diese aus Haß gegen die Religion erklären will. Sie waren die Wirkung meiner Unwissenheit in religiösen Dingen. Ich will den Rest meines Lebens darauf verwenden, diese Irrthümer auszumerzen.“

Ein anderer Gelehrter, der dem Christenthum ganz fremd gegenüberstand, wurde zum Tode krank. Hamon erfährt davon und bittet alsbald, beim Kranken vorgelassen zu werden. Dieser zeigt sich wirklich dem Pfarrer gegenüber ganz freundlich. Man spricht über alltägliche Dinge und zwar so gemüthlich, daß der Pfarrer es für angezeigt hält, an den Kranken die große Frage zu richten, die ja der letzte Zweck des priesterlichen Besuches ist, da aber ändert plötzlich der Kranke die Farbe seines Gesichtes und den Ton seiner Stimme und spricht: „Herr Pfarrer, über dieses Capitel bitte ich

mir nicht zu sprechen.“ „Je nun“, erwiderte der fromme Seelenhirt, „Sie haben doch Ihre erste Communion empfangen?“ Das war ein Wort, das ihm der Herr der Herzen auf die Zunge gelegt. Bei dieser Erinnerung wird der Kranke plötzlich ganz bewegt, Thränen treten auf seine Wimpern. „Sie erinnern mich da“, sagt er „an die süßesten Tröstungen meines Lebens.“ „Es sind dieselben Tröstungen“, erwiderte der Pfarrer, „die ich Ihnen bringe und die Sie wieder werden verkosten können.“ Und wieder war eine Seele gerettet. — Allerdings waren Hamon's Bemühungen nicht immer von so greifbaren Erfolgen begleitet. Aber unser Pfarrer wußte gar wohl, daß der Herr von dem Seelsorger nicht so sehr das Heilen verlangt, als die Sorge es an nichts fehlen lassen, daß die Heilung geschehen kann. Ein Gegenstand großen Kummers und großer Sorge für Hamon war Sainte-Beuve, der fruchtbare, aber nichts weniger als katholische Schriftsteller, der auch in der Pfarre St. Sulpice wohnte. Hamon ließ diese Seele nie aus den Augen, verfolgte seine publicistischen Arbeiten, um Anknüpfungspuncte mit ihm zu finden und gab sich mehr als einmal der Hoffnung hin, S. Beuve werde sich bekehren. Allerdings wurde diese Hoffnung nicht erfüllt. Aber der berühmte Schriftsteller fühlte sich sehr zu seinem Pfarrer hingezogen. Eines Tages ging Hamon mit einem seiner Vicare durch die Straßen von Paris, als ein höchst elegant gekleideter Herr zu ihm trat, sich um sein Befinden erkundigte und nach einiger Zeit die Worte an ihn richtete: Ich bin nicht so ungläubig, als man sagt. Ich erblicke in Ihnen meinen Pfarrer und wenn Gott mich früher als Sie von dieser Welt hinwegnimmt, so ist's dann Ihre Sache, mir den Paß zur Himmelsreise zu geben. Es war S. Beuve, der diese Worte sprach und der in jener Periode wirklich der Kirche etwas näher stand. Leider riß ihn sein Scepticismus später immer weiter fort bis zu einem andern Ausgange, als Hamon ihn gewünscht.

Ein besonderer Gegenstand der Bemühungen unseres Pfarrers war die Hebung des Kirchenbesuches. Um diese durchzusetzen, griff Hamon zu einem Mittel, zu dessen Anwendung er sich anfänglich gar nicht entschließen wollte, nämlich zur Beheizung seiner Kirche St. Sulpice. Er zauderte lange, der Verweichlichung unserer Zeit ein solches Zugeständniß zu machen, bis er sich die Sache also zurechtlegte: „Die Verweichlichung ist einmal Thatfache, die ich bedauern, die ich aber nicht hinwegzaubern kann; und wenn man den Schwächen der Menschen mit Erfolg Rechnung trägt, um sie zu indifferenten oder gar schlechten Dingen zu bewegen, warum sollst du nicht herabsteigen zu solchen Schwächen, um Seelen für den Herrn zu gewinnen durch Anwendung eines Mittels, das auch in anderen Kirchen mit Erfolg angewendet wird?“ Hamon, der

Mann der That, führte seinen Entschluß in der kürzesten Zeit aus. Die 60.000 Franks, welche die Beheizungseinrichtung kostete, waren bald beisammen, auch für die Beheizungskosten (täglich 25 Franks) sorgte er und bald hatte Hamon die Freude, seine Kirche viel besser als früher besucht zu sehen.

Dann war es seine Sorge, eine Kirchenmusik herzustellen, die einer Pariser-Kirche würdig wäre. Er organisirte den ganzen Musikchor, vergrößerte die Zahl der Musiker, sorgte für Aufführung von wahrhaft kirchlichen Compositionen und ließ namentlich die große Orgel von S. Sulpice gründlich restauriren, eines der schönsten Instrumente dieser Art, die überhaupt existiren. Sie hat 118 Register, 6807 Orgelpfeifen und 5 Klaviaturen. Der berühmte deutsche Orgelvirtuos Hesse, welcher auch in Frankreich, Belgien und England Orgelconcerte gegeben, erklärte, die Orgel von S. Sulpice sei das größte und vollendeste Instrument, das ihm untergekommen.

Einen andern großen Vortheil verschaffte er seiner Kirche, der in Großstädten nicht genug geschätzt werden kann. Er wußte nemlich dahin zu wirken, daß die in der Nähe seiner Pfarrkirche liegenden Straßen asphaltirt wurden. Seine Bemühungen waren anfänglich allerdings vergeblich. Wiederholt bestürmte er den Seine-Präfecten mit seiner Bitte; doch immer umsonst. Da benützte er für seinen Zweck eine Feierlichkeit, die er aus Anlaß der erstmaligen Benützung der restaurirten Orgel veranstaltete. Als der Organist, um die Tüchtigkeit des Instrumentes zu zeigen, die wichtigsten Register demonstirte, und als Alles mit der größten Aufmerksamkeit den wunderbaren Tönen lauschte, da war das Piano ganz unhörbar durch das fürchterliche Gerassel der Wagen in den angrenzenden Straßen. Hamon stand in der Nähe des Präfecten und äußerte zu demselben in Gegenwart der hervorragenden Honoratioren von Paris: „Sehen Sie, Herr Präfect, daß meine Bitte, das Steinpflaster um die Kirche herum zu beseitigen, gewiß nicht unbegründet ist.“ „Sie haben Recht, Herr Pfarrer,“ war die Antwort, „die Asphaltirung ist dringend nothwendig.“ In der kürzesten Zeit war der Wunsch des Pfarrers realisirt.

Hamon erwies sich als ein Seelenhirt, der seine Zeit und ihre Bedürfnisse verstand, auch dadurch, daß er sein pastorelles Wirken nicht bloß auf Kanzel und Beichtstuhl und die Kirche überhaupt beschränkte, sondern auch außerhalb des Gotteshauses zu retten suchte, was zu retten war. Darum seine vielen Bemühungen um das katholische Vereinswesen, das überall dort, wo es in der rechten Weise gepflegt wird, die schönsten Früchte bringt. Besonders großes Gewicht legte er auf einen Verein mit dem Namen Notre-Dames des étudiants, den er mit Hilfe zweier Vikare zu dem Zwecke gründete, um die zahlreichen Universitäts-Studenten, die in

Paris fern von ihren Angehörigen den größten Gefahren ausgesetzt sind, in ihrem Glauben und ihrem Sittenleben rein zu erhalten. Er sorgte dafür, daß ein bisher unbenutzter Theil seines Gotteshauses, der zwischen den beiden Thürmen liegt, zu einer Kapelle umgewandelt wurde und stellte diese seinen Studenten zur Verfügung. Diese haben hier jeden Sonntag und Feiertag um 9 Uhr ihre hl. Messe, während welcher sie selbst singen; hierauf folgt an Sonntagen durch 25 Minuten eine Conferenz, welche den Bedürfnissen und dem Bildungsgrade der jungen Männer Rechnung trägt, an Feiertagen aber eine Exhorte. Oft sah man Hunderte von Mediziniern und Juristen an diesen Uebungen Theil nehmen. Kein Sonntag verging, ohne daß sich etliche dem Tische des Herrn näherten. An Feiertagen communicirten fast alle. Mit besonderer Feierlichkeit wird der Monat Mai begangen, da der Verein unter den besonderen Schutz der seligen Himmelskönigin gestellt ist. Aehnliche Vereine hatte er für Handwerker und junge Kaufleute.

In der Straße Notre-Dame des Champs baute er ein Haus für arme Greise und ihre treuen Pflegerinnen: „Die kleinen Schwestern.“ Der Communität der Sulpicianer verschaffte er in der rue de Vougrirard ein entsprechendes Haus, nachdem das frühere Haus sich längst als unzureichend erwiesen hatte. Aber noch ein anderer Plan war auszuführen, mit welchem er sich längst beschäftigte. Die katholischen Schulen seines Pfarrsprengels reichten nämlich nicht mehr hin, um allen Anforderungen zu genügen; zudem benötigte er auch eine größere Kapelle, die da als Versammlungsort für die zahlreichen frommen Oeuvres und Charitätsvereine dienen konnte. Er wollte darum einen großen Platz ankaufen, um auf demselben ein geräumiges Schulgebäude mit einer großen Kapelle aufzuführen. Die Kosten sollten sich auf mehr als eine halbe Million Franks belaufen. Woher aber die Mittel nehmen? Er schaarte vorerst eine Anzahl von katholischen Laien um sich, welche eine Art Verein zur Herbeischaffung der Kosten in's Leben rufen sollten. Als er aber bemerkte, daß diesen Männern der Muth fehle, übernahm er allein die Mühe und Sorge der Ausführung. Er richtete darum an seine Parochianen einen Aufruf, in welchem er die Wichtigkeit seines Unternehmens klarlegte. In der kürzesten Zeit waren 100.000 Franks beisammen. Damit glaubte er den Anfang machen zu können und kaufte einen Besitz für 285.000 Franks. Dann erklärte er in einem öffentlichen Schreiben, er schulde 185.000 Franks, und seine Pfarrkinder mußten ihm entweder zahlen helfen oder in das Schuldarrest werfen lassen. Letzteres ließ man nun nicht geschehen, und es war wirklich rührend zu beobachten, wie schnell die riesige Schuldsomme zusammengebracht wurde. Am Tage, nachdem er dieses Schreiben veröffentlichte, brachte ein Dr. J. 4000 Franks, und ein ganz un-

scheinbar aussehender Mann 75000. Eine Dame, die beharrlich die Angabe ihres Namens verweigerte, ließ durch einen sie begleitenden Domestiken 15.000 Franks in Gold auf seinen Tisch niederlegen. Ein Fremder, der Paris nur passirte, brachte 40.000 Franks. Selbst ein Jude steuerte aus Verehrung gegen den trefflichen Pfarrer 1000 Franks bei. Trogdem fehlte es an argen Geldverlegenheiten nicht. Aber das Vertrauen, das Hamon nie aufgab, wurde stets belohnt. Eines Tages sollte er 80.000 Franks bezahlen, aber 10.000 Franks waren nur in der Kasse. Sein Appell an die sonst freigebigsten Gönner seiner Unternehmungen blieb diesmal fruchtlos. Nun gieng er dem Herrn im Tabernakel seine Noth zu klagen. Nach einigen Augenblicken meldete man ihm, ein Herr wünsche ihn in der Sakristei zu sprechen. Hamon begab sich sofort dorthin und sah einen Mann vor sich stehen, den er noch nie in seinem Leben gesehen, und der ihn also ansprach: „Herr Pfarrer, ich habe von Ihrem schönen Wirken gehört; ich möchte auch etwas beitragen und bitte um Ihr Gebet für mich und die Meinen.“ Gleichzeitig übergab er dem Pfarrer ein Couvert und ohne seinen Namen zu nennen, entfernte er sich. Hamon öffnete alsbald das Couvert und fand in demselben ein Bankbillet, das ihm die volle Tilgung seiner Schuld ermöglichte. In 2 Jahren stand das große Gebäude fertig, das 530.000 Franks kostete und bis auf eine verschwindend kleine Summe schuldenfrei dastand. Die durch ihn für gute Zwecke zusammengebrachten Beträge erreichen die Höhe von mehreren Millionen Franks. Der größte Theil davon dürfte wohl von ihm direkt an Arme verausgabt worden sein; denn seine werththätige Liebe zu den Armen war wohl seine charakteristische Tugend. Das Bersprechen, das er am Tage seiner Installation gegeben, sein Einkommen ganz für die Armen zu verwenden, ist wohl der sprechendste Beweis hiefür. Wir wissen auch schon, daß er es wirklich erfüllte. Gar bald hatte er Gelegenheit, in Tausenden von Fällen mit eigenen Augen das große Elend zu sehen, das eine Großstadt birgt. Sein Herz wurde bei solchen Wahrnehmungen von Schmerz zerrissen. Man findet Stellen in seinen Briefen: „O, wie traurig ist es, Thränen des Sammers fließen zu sehen, ohne sie trocknen zu können.“ „Lezten Freitag mußte ich meiner Schwester Louise 800 Franks bezahlen, um Betten anzuschaffen für Arme, welche auf dem Erdboden schlafen mußten.“ „Alle Armen kommen, mir ihr Elend zu klagen. Gestern waren alle unsere Sprachzimmer und selbst ein Theil des Hofes mit Armen gefüllt, die um Brod bettelten.“ Aber nicht nur um Brod und um Geld bat man ihn, Unzählige wandten sich an ihn, um durch den überall gekannten und beliebten Pfarrer Arbeit oder einen Dienstplatz zu bekommen, so daß er sich selbst ein lebendiges Plazirungsinstitut nennen durfte. Oder zeigt es nicht

von rührender Liebe, wenn er also schreibt: „Wie werde ich meine Armen am Leben erhalten? Dieser Gedanke verfolgt mich Tag und Nacht. So oft mich einer anspricht, überfällt mich Bittern, und ich sage mir: Wieder ein Unglücklicher! Aber wie helfen?“ Er allein vermochte selbstverständlich nicht so vielen an ihn gerichteten Bitten zu entsprechen, er wendete sich darum an bemittelte Pfarrkinder, die ihm auch nicht geringe Geldmittel zur Verfügung stellten. Große Hilfe zur richtigen Austheilung seiner Almosen leistete ihm seine Schwester, welche die Oberin des von barmherzigen Schwestern geleiteten „Hauses der Liebe“ war, welche in fortwährenden Beziehungen mit den Armen stand und über die Dürftigkeit der bittenden Parteien am Besten urtheilen konnte. Seine Börse war ein Säckchen aus Leinwand, auf welchem er ein Bild der seligsten Jungfrau angebracht hatte. Er nannte es sein Armendepot. Nur zu schnell wurde dieses Depot geleert, ohne daß Hamon wußte, wie es wieder füllen. Aber die Vorsehung verließ ihn nicht. Einmal lagen besonders große Sorgen um seine Armen auf seinem Herzen, ohne daß ihm ein Centime zur Verfügung stand. Da überschickte ihm ein Freund von irgend einem Unbekannten eine 1000 Fr. Note. Mit größerer Freude, als ein Geizhals über einen unerwarteten Gewinn herfällt, ergreift er die Geldnote, küßte sie und ruft überglücklich: „O gütige Vorsehung.“ Diese Freudenäußerung wurde dem Geber mitgetheilt, der seine Gabe alsbald wiederholte. Hamon bedankte sich hiefür in einem lieben Schreiben, in welchem er unter Anderen auch die Worte gebrauchte: „Ihre Gabe ist eingeschrieben in das Herz unseres Heilandes mit unauslöschlichen Zügen. Sie werden die ganze Ewigkeit hindurch mit Freude diese Züge dort wieder finden.“ Und wie wehe that es ihm, wenn er die Bittenden abweisen mußte, wenn er mit schwerem Herzen auf ihre Bitten sagen mußte: ich kann nicht helfen, ich kann nicht. Als er einmal eine solche abwehrende Antwort einer bettelnden Frau geben mußte, da sah man Thränen aus seinen Augen fließen. Wurde aber im Beichtstuhl eine Bitte an ihn gerichtet, da war dieselbe unglücklich gemacht. Nie war er dann zu einer Hilfe zu bewegen; der Gedanke an einen Mißbrauch des heil. Sakramentes hatte zu viel Abschreckendes für ihn.

Oft ließ er sich Geld aus, um helfen zu können, gab seine Kleider und Schuhe her und behielt nur das Allernothwendigste für sich. Nie vergönnte er sich einen Wagen, hätte er ja doch den Armen dann weniger geben können. Nur damals glaubte er eine Ausnahme machen zu müssen, als er bei Napoleon III. erschien, um sich für das empfangene Ehrenkreuz zu bedanken. Den Rückweg aus dem kaiserlichen Palaste aber machte er wieder zu Fuß. Um der Unterstützung der Armen in seiner Pfarrei eine gewisse Stabilität zu geben, gründete er mehrere Charitätsvereine, darunter auch die

sogenannte „Kleiderkammer der Borsehung“. Er vereinigte nämlich alle Freitage in einem Saale, der an die Kirche St. Sulpice anstößt, eine bedeutende Anzahl von bemittelteren Damen, welche einige Zeit zu Arbeiten für die Armen verwenden konnten. Jeden Freitag um 4 Uhr versammelten sich da beiläufig 60 Damen, die das ganze Jahr hindurch eine erkleckliche Zahl von Kleidern für Arme und Kranke der Pfarrei fertig brachten. Eine kurze geistliche Lesung gieng voraus, dann betete man zwei Dekaden des Rosenkranzes, dann durfte während der Arbeit halblaut gesprochen werden. Die Klugheit Hamon's wußte es dahin zu bringen, daß ein Band der schönsten Schwesterliebe die hier arbeitenden Frauen unter einander verknüpfte. Er besuchte hie und da diese Versammlungen, wohl zumeist in der Absicht, um durch einige anregende Gedanken die Theilnehmerinnen zur Ausdauer zu bewegen. — So viel über das pfarrliche Wirken Hamon's.

Daß einem solchen Wirken ein entsprechender Fond von wahrer Gottesliebe und ungeheuchelter Ascese zu Grunde liegen mußte, wer wollte das bezweifeln? Dieselbe zarte Frömmigkeit, welche sich Hamon in der Vorbereitungszeit zum Eintritt in die Communität von St. Sulpice in der sogenannten Solitude angeeignet hatte, bewahrte er als praktischer Seelsorger ungeschwächt. Zeuge hievon sind die Notizen, die er jährlich in seinen Exercitien gemacht und die man noch besitzt. Es finden sich da Vorsätze, welche sein glühendes Verlangen nach der höchsten Vollkommenheit beweisen. Leben mit Gott, in Gott und für Gott — sich erfüllen mit dem Geiste Gottes — unbeschränkte Selbsthingabe zum Dienste Gottes — ein innerer Mensch werden — Liebe zum göttlichen Heiland und seiner heil. Mutter — Geist des Gebetes — Treue in den geistl. Uebungen — das sind die Gedanken, welche ohne Unterlaß, in den verschiedensten Formen wiederkehren. Hamon zeigt sich da vor allem als ein ganz übernatürlicher Mensch, als ein Priester, der nur für Gott arbeiten, sich ihm ganz überlassen will, der in einsamer Betrachtung sich selbst zuerst erwärmt, um durch sein seelsorgliches Wirken die kalte Welt erwärmen zu helfen.

Diese seine innere Frömmigkeit konnte er natürlich nicht verbergen, sie gab sich nach außen auf die mannigfachste Weise zu erkennen, insbesondere trat seine Andacht zum allerh. Sakramente äußerlich hervor. Der moderne Unglaube gestattet auch in Paris nicht, daß das hochwürdigste Gut feierlich zum Kranken getragen werde. Darnach konnte es Jedermann unserem Pfarrer sofort ansehen, wenn er Jesum, den süßen Gast an seinem Herzen trug. Sein Blick, seine ganze körperliche Haltung athmeten einen solchen Glauben, eine solche Ehrfurcht gegen den Heiland in der Brodesgestalt, daß die ihm Begegnenden alsbald äußerten: „Seht

unseren guten Pfarrer! Wie er nur das Allerheiligste trägt!" Mit der größten Sorgfalt beobachtete er beim Celebriren die Rubriken und controlirte sich auch öfter selbst, ob er keinen Fehler dagegen begehe. Obgleich er gar nicht musikalisch gebildet war, so wird doch die Art, wie er das Hochamt sang, als außerordentlich ergreifend geschildert. Ein alter General hörte ihn das Pater noster singen und äußerte, ein Priester, der so singen könne, müsse ein Heiliger sein; der alte Soldat wurde später durch Hamon mit Gott ausgesöhnt. Die Seminaristen von St. Sulpice priesen sich stets glücklich, wenn sie unserem Pfarrer assistiren durften; sie sagten, es sei unmöglich, Hamon am Altare zu sehen, ohne durch ihn gehoben zu werden.

Ein besonders hervorragender Zug seines ascetischen Strebens war das „Sich selbst vergessen“ und die großartige Abtödtung, von welcher er unablässig Beweise gab. Ganz durchdrungen von dem Gedanken, den er immer wieder äußerte, daß der Priester und insbesondere der Seelsorger nicht mehr sich selbst angehöre, suchte er in Wahrheit sich selbst niemals und nirgends. Seine Exercitien im Jahre 1854 waren nichts anderes, als eine Entwicklung des einzigen Wörtleins „Opfer“, das er in seinen Vorfällen auf alle Einzelheiten seines öffentlichen und Privatlebens übertrug. Man charakterisirte ihn später also: „Hamon hat nur für Gott, für die Seelen und für die Armen gelebt.“ In seinem Exterieur war er außerordentlich einfach, bescheiden und anspruchslos und mied in seiner Kleidung und in seiner Zimmereinrichtung alles, was nur einem Schatten von Luxus ähnlich sah. Seine Wäsche und Kleidungsstücke benützte er solange, bis man sie ihm endlich mit List wegnahm und durch neue ersetzte. Die fleißige Gehilfin bei seinen Liebeswerken, seine Schwester Louise, verschaffte sich öfter mit Hilfe eines Dieners Zutritt zu seiner Garderobe und completirte und cassirte hier, je nach Bedarf. Allerdings ging's ohne nachherigen Brummer des geistl. Herrn Bruders über Verschwendung u. dgl. nicht ab; aber er mußte sich doch ins Unvermeidliche fügen. Sein Opfer Sinn läßt sich auch entnehmen aus der Unzahl von verschiedenen Gefälligkeiten und kleineren Liebesdiensten, die er nach allen Seiten hin erwies. Wie man vom heil. Vincenz von Paula zur Charakteristik seiner Nächstenliebe erzählt, daß ein Schneider in der Provinz sich an diesen lieben Heiligen mit der Bitte gewendet, ihm hundert Nadeln aus Paris zu schicken, welche Bitte der Heilige auch erfüllte, so ließen sich auch aus Hamons Leben tausend ähnliche Fälle berichten. Aus ganz Frankreich wandte man sich mit den verschiedensten Anliegen an ihn; bald sollte er Jemand einen Dienstplatz verschaffen, bald einen Handwerker recommandiren, bald eine Heirath vermitteln, bald Informationen einholen. Ja Hamon

gehörte in Wahrheit nicht mehr sich selbst, der gute Pfarrer gehörte seinen Mitmenschen, besonders seinen Parochianen. Dafür gehörten aber auch deren Herzen ihm. Viele Beweise hievon erhielt er während der ganzen Zeit seines pfarrlichen Wirkens, den schönsten aber 1871 während der Herrschaft der Commune. In jenen Tagen, als der Erzbischof von Paris Darboy mit den Worten starb: „Entweiht nicht das Wort Freiheit; uns allein gehört das Wort; denn wir sterben für die Freiheit und den Glauben“ und nach ihm der Pfarrer von St. Madeleine, Duguerry erschossen wurde, sollte auch Hamon verhaftet werden; allein seine Pfarrkinder scharten sich um ihn, um ihn zu beschützen. „Gut, sagte der Anführer der Truppe, dann muß er 30.000 Franks Kaution stellen.“ Diese Summe war schon innerhalb einer Viertelstunde zusammengebracht. Der Pfarrer wollte es jedoch nicht zugeben, daß man seinetwegen so viel Geld den Armen entziehe, um es in den unersättlichen Rachen der Commune zu werfen. Betroffen über die ungeheure Popularität dieses edlen Priesters, wagten die Communarden es nicht, Hand an ihn zu legen; auf Nimmerwiederkommen schlichen sie sich davon.

Hamon besaß die kostbare Kunst, jede Minute zu verwertben; darum fand er Zeit, nicht nur die Biographie seines Freundes, des apostol. Priesters, Cardinal von Cheverus (2 Bde.), sondern auch jene des heil. Franz von Sales (2 Bde., ein wunderschönes, unschätzbares Buch), die „Geschichte der Verehrung der sel. Jungfrau in Frankreich“ (2 Bde.) und in den allerletzten Tagen seines Lebens „Meditationen für Geistliche und Laien auf alle Tage des Jahres“ (2 Bde.) zu verfassen. In dieser Art, die Zeit zu benützen — *économie des minutes* nennt sie bezeichnend sein Biograph — dürfen wir wohl auch einen Beleg für sein ununterbrochenes Opferleben erblicken.

Daß einem so schönen Leben ein schöner Tod folgen werde, mußte wohl Jedermann erwarten. Seit April 1874 nahmen seine körperlichen Kräfte sichtlich ab. Er mußte dem Predigen und allmählich auch dem Beicht hören entsagen. Mühsam schleppte er sich noch, auf einen jungen Cleriker oder einen Stock gestützt, in die Kirche, um zur gewohnten Stunde die heil. Messe zu lesen, bis ihm einmal, als er vom Altar zurückkehrte, der Kelch aus den Händen fiel und er selbst zu Boden sank. Im October mußte er seinem lieben Gotteshause Lebewohl sagen und sich auf das Schmerzenslager begeben, auf welchem er durch sechs Wochen viele, ach sehr viele Schmerzen und wohl auch Seelennöthen zu bestehen hatte. Außer Stande, sein Brevier zu beten, ließ er sich täglich, um im Geiste des Kirchenjahres fortzuleben, das Leben des Tagesheiligen vorlesen. Wie schön während seiner Todeskrankheit sein

Seelenleben gewesen, läßt sich aus einer Antwort entnehmen, die er auf die Frage gab, ob er denn gar nicht den Tod fürchte: „Warum sollte ich den Tod fürchten? Jesus Christus, der mich richten wird, war ja immer mein bester Freund!“ Hamon entschlief im 80 Lebensjahre am 16. December 1874.

Ueber Probabilismus im Falle eines wahrscheinlich erfüllten Gesetzes.

Von Dr. Julius Müllendorff, S. J. in Rom.

Mit der Entwicklung der Moral und Casuistik als Wissenschaft hielt die des Probabilismus gleichen Schritt. Nachdem er gegen Anfang des 17. Jahrhunderts zu einem bestimmtern Ausdrucke gelangt war, behauptete er achtzig Jahre hindurch fast unangefochten die Herrschaft, vertheidigt selbst von den Theologen jenes Ordens, aus welchem nachher die meisten seiner Gegner hervorgingen.¹⁾ Darauf hatte er lange und heftige, zuweilen mit großer Erbitterung geführte Kämpfe zu bestehen und er trug schließlich den Sieg davon, Dank insbesondere dem heiligen Lehrer Alphonsus. Die Anwendung desselben in der Praxis behält allerdings immer ihre Schwierigkeiten, da die Abwägung des positiven Zweifels und der Wahrscheinlichkeit dem moralischen Ermessen anheimgestellt bleibt, welches besonders in jenen Fällen leicht in's Schwanken geräth, wo Gründe für und gegen sich geltend machen. Hieraus lassen sich wohl auch die Divergenzen minderer Bedeutung erklären, die noch unter den Probabilisten bestehen.²⁾ In der Theorie haben sie indeß insofern sich geeinigt, als alle an dem Grundsatz festhalten, daß ein bloß als wahrscheinlich erkanntes Gesetz, unter Voraussetzung der eingeholten nothwendigen Erkundigung, keine Verpflichtung begründen kann. Nur über einen wichtigen Punkt scheint namentlich in der Theorie noch immer keine Klarheit geworden zu sein, über die Frage nämlich, ob das Princip des nicht bindenden zweifelhaften Gesetzes auch auf die Fälle seine Anwendung findet, wo die Erfüllung eines sicheren Gesetzes nur als eine wahrscheinliche, nicht aber als eine sichere erkannt wird, ob mit andern Worten ein Gesetz, das wahrscheinlich schon erfüllt worden ist, noch verpflichte, oder nicht. Wir dürfen die Frage eine wichtige nennen, weil die Fälle, auf welche sie sich bezieht, im Leben häufig vorkommen, nämlich in Betreff der Anklage der Sünden im Sacramente der Buße, der sacramentalen Genugthuung (Buße im engeren

¹⁾ S. Katholif. 1874. I. B. S. 143 ff. Etudes religieuses 1879. —

²⁾ Junsbr. Zeitsch. für kath. Theol. 1879.